

Groß und größer

Mit 25 Folgen „Great Artists of the Century“ lanciert EMI eine neue Midprice-Serie.

Nach den „Great Recordings“ und den „Great Conductors“ nun also die „Great Artists“. Ebenso wie bei erst- und im Gegensatz zu letztgenannter Reihe hat man sich bemüht, jedem Interpreten nur einen Komponisten zuzuordnen und somit dem geplagten Sammler die geliebte Ordnung im Regal zu erleichtern. Und die Dirigenten stehen auch hier im Vordergrund. So etwa bei der ältesten Einspielung der ersten Staffel, dem 1947 von Walter Legge produzierten Brahms-Requiem unter Herbert von Karajan mit Elisabeth Schwarzkopf, Hans Hotter und den Wiener Philharmonikern, das allerdings mit seinem den Chor weit in den Hintergrund verbannenden Klangbild wohl nur Hörer ansprechen dürfte, die erstens den Dirigenten schätzen und zweitens das Werk bereits gut kennen (5 62811 2). Ähnliches gilt für Furtwänglers „Don Juan“, „Till Eulenspiegel“, „Tod und Verklärung“ aus den frühen Fünzfzigern mit demselben Orchester (5 62790 2). Eine temperamentvolle frühe Stereo-Einspielung sind hingegen die zehn Jahre jüngeren Rossini-Ouvertüren mit Carlo Maria Giulini

Mono-Aufnahmen die Einschränkung gelten muss, die Jürgen Kestig neulich bezüglich einiger Gesamteinspielungen machte (siehe FF 4/2004). Zumindest in dieser Hinsicht vorzuziehen und zum Teil schon stereo ist Tito Gobbi Puccini/Verdi-Kopplung (5 62777 2). Romatisierend und erfreulich wenig verrauscht interpretiert Hans Hotter 1950 Bachs Kantate „Ich habe genug“, hier kombiniert mit Brahms-Liedern (5 62807 2), und Dietrich Fischer-Dieskau ist (natürlich) mit einer „Winterreise“ vertreten, der von 1962, in der er eher sehr weit rechts zu stehen scheint (5 62784 2).

Zwei Damen schließlich repräsentieren die goldenen Jahre der Langspielplatte: Janet Baker mit Berlioz (1967/69), begleitet von John Barbirolli (5 62788 2), und Galina Wischnewakaja mit Schostakowitsch (1974-



scheidene Begleitung unter Daniel Barenboim nahezu vollständig einem übergroßen Soloinstrument geopfert wurde (5 62803 2).

Das Gleiche gilt, wenn auch entschuldigt durch andere technische Vorzeichen für Yehudi Menuhins 1949er Mono-Einspielung des Brahms-Konzertes unter Furtwängler. Die Geige ist gut zu hören, der Orchestersatz kaum nachvollziehbar. Bessere Rückendeckung haben da naturgemäß Menuhins jüngere Kollegen Anne-Sophie Mutter und Nigel Kennedy, Erstere mit erstaunlich schlanken Mozarts (1981/91) unter Marriner und Muti (5 62825 2), Letzterer mit Waltons Violin- und Violakonzert (1987) unter Previn (5 62825 2).

Einen einzelnen Flügel adäquat wiederzugeben, war schon für die frühe Mono-LP kein Problem. Zu erleben etwa in Georges Cziffras Liszt-Rezitäl von 1957/58 (5 62799 2) und in Walter Giesekings Debussy-Programm von 1951/53 (5 62798 2). Und in Arturo Benedetti Michelangelis 1953er Mozart-Konzerten (5 62823 2) stimmt sogar die Balance mit dem Orchester. Ein Pianist jedoch klingt, als säße er an einem Spielzeugklavier: Dinu Lipatti bei seinem faszinierenden Besançon-Auftritt von 1950 (5 62819 2), den er (zu unserem Glück) gegen den Rat seines Arztes absolvierte.

Und dann kommen zwei Fälle, bei denen man sich schon fragen muss, ob sie wirklich in diesen sehr prominent besetzten Rahmen gehören: Stephen Kovacevich mit Schubert (5 62817 2) und Leif Ove Andsnes mit Rachmaninoff (5 62837 2). Nun ja, eine zweite Staffel, bei der dann andere, hier noch vernachlässigte „Great Artists“ zum Zuge kommen sollen, ist bereits in Planung. Erfreulich hingegen, dass bei all dem Personenkult auch zweier Ensembles gedacht wurde: Das Alban-Berg-Quartett spielt Beethovens Opus 18 (5 62778 2), und der Choir of King's College, Cambridge, singt verzüglich geistliche Musik von Ben Britten (5 62796 2).

Fazit: weitgehend eine Edition für Fans. Doch die werden die Aufnahmen zumeist schon haben, zumal nicht alle einem erneuten Remastering unterzogen wurden.

Jörg Hillebrand

Möglichst nur ein Komponist pro Portrait – Ordnung liebende Sammler freuen sich

und dem Philharmonia Orchestra (5 62802 2). Kolossal und extrem breit gestaffelt Bruckners Vierte unter Otto Klemperer mit demselben Orchester 1963 (5 62815 2) und Schuberts „Große“ unter Adrian Boult mit dem London Philharmonic 1970 (5 62791 2). Und damit sind wir schon in der Gegenwart angelangt: bei Mariss Jansons. Warum dieser allerdings mit Rachmaninoffs Dritter und den Sinfonischen Tänzen dokumentiert wird (5 62809 2), ist ebenso wenig verständlich wie die Tatsache, dass sein Schostakowitsch-Zyklus bis heute nicht geschlossen wurde.

Im vokalen Bereich hat EMI natürlich vor allem die Eine zu feiern: die Callas. Man tut dies mit einer Folge von allbekannten Puccini-Highlights (5 62794 2), wobei hinsichtlich des Remastering der frühen

78) an der Seite ihres Gatten Mstislaw Rostropowitsch (5 62829 2).

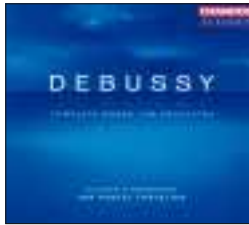
Ebenso wie Schostakowitsch der Wischnewskaja seine Liedzyklen zueignete, widmete er Rostropowitsch sein erstes Cellokonzert, und als dieser es erstmals in London aufführte, wurde Benjamin Britten auf ihn aufmerksam und schrieb ihm unter anderem seine „Cello Symphony“ auf Leib und Korpus. Beide Werke vereinigt die Rostropowitsch-Folge (5 62827 2), doch wird die Freude an der authentischen Interpretation unter Britten (1961) getrübt durch etliche Nebengeräusche und stark verzerrte Moskauer Philharmoniker. Zweiter Cello-„Great Artist“ ist Jacqueline Dupré mit den Konzerten von Schumann und Dvorák (1968/70), bei denen die be-





Musik für Dich

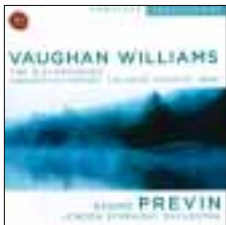
Mendelssohns „Italienische“ und „Schottische“ mit Jacques Martin Händler und den Solistes Européens aus Luxemburg (SMK 93109) sind die einzige Neueinspielung in der jüngsten Staffel von „Music for you“. Ansonsten nutzt Sony die kunstvoll verpackte Midprice-Serie zur Wiederverwertung von Katalogaufnahmen, diesmal etwa Ouvertüren, Haydn-Variationen und „Ungarische Tänze“ von Brahms mit Michael Tilson Thomas und dem London Symphony (93107), Strawinskys „Feuervogel“ mit Esa-Pekka Salonen und dem Philharmonia Orchestra (93104), die Liszt-Klavierkonzerte mit Emanuel Ax (93108) oder Monteverdis „Selve morale e spirituale“ mit den Ensembles „La Capella Ducale“ und „Musica Fiata“ unter Roland Wilson (93106).



Bax total

Anlässlich des 50. Todestages von Arnold Bax veröffentlicht Chandos (Vertrieb: Codæx) nicht nur eine neue Gesamteinspielung seiner Sinfonien (siehe FF 5/2004, S. 59), sondern auch, in Aufnahmen der 1980er und frühen 1990er Jahre, seine zahlreichen sonstigen Orchesterwerke. Sie werden interpretiert von Bryden Thomson und Vernon Handley mit dem London Philharmonic, dem Royal Philharmonic und dem Ulster Orchestra. Auf der ersten von insgesamt sieben Folgen (CHAN X10154-59 und 10209) spielen Lydia Mordkovich das Violin- und Raphael Wallfisch das Cellokonzert.

Außerdem erscheinen in der Midprice-Serie „Chandos Classics“ Debussys sämtliche Orchesterwerke mit dem Ulster Orchestra unter Yan Pascal Tortelier (1988-92, 4 CD X10144) und Ravels sämtliche Kompositionen für Klavier solo mit Louis Lortie (1988, 2 CD X10142).



Komplett

Vollständigkeitsanspruch erhebt die BMG mit ihren „Complete Collections“. In handlichen Pappkästchen, ausgestattet mit umfangreichen Beiheften, werden ganze Werkzyklen dargeboten. Nicht nur der gesamte Dresdner „Ring“ unter Janowski (14 CD 82876-55704-2) zum Lockpreis von nur rund sechzig Euro, sondern etwa auch die neun Sinfonien von Ralph Vaughan Williams mit André Previn und dem London Symphony Orchestra (6 CD 82876-55708-2), die Beethoven-Konzerte mit Emmanuel Ax und dem Royal Philharmonic Orchestra unter Previn (3 CD 82876-55703-2) sowie sämtliche Mozart-Sonaten einschließlich Fantasien und Rondi mit der spanischen Diva des Klavierspiels, Alicia de Larrocha (5 CD 82876-55705-2).



Ostalgie-Referenzen

Bei Edel Classics hat man wieder einmal tief im Fundus des VEB Deutsche Schallplatten gegraben und eine neue Midprice-Serie namens „Reference“ aufgebaut, die neben einigen doch recht beliebig wirkenden Sängerportraits auch einige schöne Erinnerungsstücke an die reiche Musikkultur der DDR neu verfügbar macht: Gisela May singt Brecht-Vertonungen von Hanns Eisler und Paul Dessau (aufgenommen 1966-75; 0013112BC), Jochen Kowalski „Arien aus der Berliner Operngeschichte“ von Graun, Bononcini, Telemann, Hasse, Agricola und Friedrich II. (1985/86; 0013272BC), Kurt Thomas dirigiert 1958/59 die Thomaner in Bachs Motetten (0013292BC), Kurt Masur 1972 das Gewandhausorchester in Beethovens „Missa solemnis“ (0013122BC) und Otmar Suitner 1989, kurz vor der Wende, die Staatskapelle Berlin in Bruckners Vierter (0013192BC).



TIM 4C1079 (T104) „Eine fundierte Gesamteinspielung!“
FONOFORUM 12/2000



Exklusiv-Vertrieb für Deutschland:
Note 1 Musikvertrieb GmbH
Heudorferweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/720351
Fax 720381 · info@note-1.de · www.note-1.de



Krieg und Frieden

Unter dem Motto „Krieg und Frieden“ fanden im Januar vergangenen Jahres im Wiener Konzerthaus die „Resonanzen“ statt. Die hier zusammengestellten Rundfunkmitschnitte geben einen Überblick über den chronologischen Rahmen und das künstlerische Spektrum dieses Festivals. Sie sind nicht nur als Souvenir für Festspielbesucher gedacht, sondern lassen auch den CD-Sammler seine favorisierten Interpreten mit einem Repertoire erleben, das sich von ihren Studioproduktionen deutlich abhebt.

So hört man hier Jordi Savall einerseits mit dem berühmten Monteverdi-„Combattimento“, andererseits mit einer Rarität, nämlich mit Blas de Lasernas Festmusik von 1803. Das Concerto Italiano erlebt man hier nicht mit italienischer, sondern mit französischer Barockmusik, William Christie nicht als Dirigenten, sondern als Solocembalisten im Verbund mit dem Geiger Hiro Kurosaki (BWV 1018). Die tschechische Musica Florea, die von einer großen deutschen Plattenfirma nach einem viel versprechenden Debüt wieder fallen gelassen wurde, trat in Wien mit Telemanns „Wassermusik“ auf, das Orlando Consort mit für seine Verhältnisse recht moderner Musik, nämlich mit Henry Purcell, während Christophe Rousset mit dramatischer Musik von Vicente Martín y Soler auch im Konzert jenes Steckenpferd ritt, das er unlängst auf CD vorgestellt hat (Zarzuela-Arien, siehe FF 3/2004).

Alles in allem ein bunter Strauß aus Bekanntem und Unbekanntem, engagiert zusammengestellt und – wie das gelungene Beiheft zeigt – liebevoll präsentiert. Eine Produktion für Freunde der Alten Musik, welche die Atmosphäre des Konzerterlebnisses schätzen.

Matthias Hengelbrock

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Resonanzen 2003 – Krieg und Frieden; Christophe Rousset, Pedro Memelsdorf, Jordi Savall, Harry van der Kamp, Rinaldo Alessandrini, Alberto Rasi, William Christie, Marek Stryncl u. a. (2003)
ORF/Liebermann 3 SACD 341 (209')



Noch nicht ausgeregren

Vor sechs Jahren brachte Concerto Köln eine CD mit Concerti Dall'Abacos heraus, auf der auch vier der zwölf 1712 erschienenen Konzerte op. 2 zu finden sind. Wer sich mit dieser Auswahl begnügen kann, der ist mit den Kölnern bestens bedient. Dagegen wirkt die vorliegende Interpretation von „Il Tempio Armonico“ unausgeregren, als sei das junge Ensemble noch nicht da, wo es hinmöchte. Concerto Köln modelliert die Strukturen weitaus fantasievoller, gestaltet die Affekte viel plastischer, artikuliert präziser als Tempio Armonico. Das fällt nicht erst bei einem so empfindlichen Satz wie dem Grave aus dem fünften Konzert auf. Viele der langsamen Sätze werden von den Italienern auch zu schnell genommen. Da bleiben viele Schattierungen auf der Strecke.

afri

Interpretation ★★
Klang ★★★★★

Abaco, Concerti a quattro da chiesa op. 2; Il Tempio Armonico, Alberto Rasi (2002)
ORF/Liebermann CD 342 (68')



Herbstlich

Eine schöne Auswahl von sechs Ripien- und Solokonzerten Faschs legt das Main-Barockorchester auf dieser CD vor. Und es spielt diese Konzerte aus dem Herbst des Barock geradezu mustergültig – ohne Zuflucht zu jenem subjektivistischen Zelebrieren zu nehmen, das in der Alten Musik immer mehr in Mode zu kommen scheint. Die Frankfurter liefern eine griffige, von Musizierfreude geprägte Darstellung, die durch intelligente Gestaltung und erstklassige Ensembleleistung aufhorchen lässt. Sie meißen die Akkordschläge zu Beginn der g-Moll-Sinfonie scharfkantig heraus, lassen aber auch das Ätherische eines Siciliano-Satzes zu seinem Recht kommen und geben den Solokonzerten für Chalmey und Violine genau das rechte Maß an höfischer Eleganz mit auf den Weg.

afri

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Fasch, Concerti und Sinfoniae; Main-Barockorchester Frankfurt (2003)
Aeolus/Audiophile Sound CD 10017 (63')



Ruppig

Dass auf einer CD, die offensichtlich dem jüngsten Bach-Sohn Johann Christian gewidmet ist, das bei weitem längste Werk von Carl Philipp Emanuel Bach stammt, ist schon etwas ärgerlich. Ärgerlicher noch, dass die CD mit der Sinfonie op. 6 Nr. 2 durch ein Stück eröffnet wird, das zwar Johann Christian zugeschrieben wurde, aber zweifellos unecht ist, wie der führende Johann-Christian-Bach-Forscher Ernest Warburton herausgefunden hat.

Prächtige Sinfonien und Konzerte gäbe es genug von Johann Christian, diesem von vielen Bachianern misstrauisch beäugten Abtrünnigen, der Opern statt Kantaten schrieb, dem Protestantismus den Rücken kehrte, um Mailänder Domorganist zu werden, und in London ein florierendes Konzertunternehmen betrieb. Zum Glück hat die Akademie für Alte Musik mit dem Klavierkonzert op. 13 Nr. 4 und der g-Moll-Sinfonie op. 6 Nr. 6 zwei der populärsten und eindrucksvollsten Werke dieses Bach eingespielt – Werke, die ihm ein Anrecht auf einen Platz im Olymp der klassischen Musik ohne weiteres verschaffen sollten.

Bei diesem Meister des „singenden Allegros“ und der kantablen Schönheiten wirkt es allerdings befremdlich, dass die Berliner meinen, seine Musik auf den „Sturm und Drang“-Gestus trimmen zu müssen. Besonders in der g-Moll-Sinfonie scheint alles überzeichnet zu sein: die Akzentuierung, der Affektkontrast, die Betonung der Nebstimmen gegenüber der Melodie, die Dynamik. Auch in den anderen Werken geht es zu ruppig und mit blöckenden Hörnern und rasselndem Cembalo auch zu geräuschvoll zu – zum Schaden Johann Christian Bachs.

Andreas Friesenhagen

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

J. C. Bach, Sinfonien op. 6 Nr. 2 und 6, Klavierkonzert op. 13 Nr. 4; C. P. E. Bach, Flötenkonzert Wq 22; Raphael Alpermann (Cembalo), Christoph Huntgeburth (Flöte), Akademie für Alte Musik Berlin, Stephan Mai (2002)
Harmonia Mundi CD HMC 901803 (55')

Die Neuheiten



Samuel Coleridge-Taylor
Violinkonzert
Dvořák *Violinkonzert*

Philippe Gréfin, Violine
Michael Hankinson
Johannesburg Philharmonic
Orchestra

Erstaufnahme

AV 0044



Mahler *Symphony No. 4*
Michael Tilson Thomas
San Francisco Symphony
Laura Claycomb, Sopran

Grammy Award
Hybrid SACD

AV 0090-2



Dvořák *Sonatina* / Franck
Sonata / Grieg *Sonata*
Kai Glemmen, Violine
Catherine Ondrioneau,
Klavier

Schon die zweite CD vom
Duo bei Avie

AV 0037



Handel and Haydn
Society Chorus
Grant Llewellyn, Dirigent

a Capella Chorwerke von
Górecki, Elgar, Taverner u.A.

AV 0039

Avie Records
E-mail: avie@musicworld.co.uk

Im Vertrieb von
Musikwelt Tonträger
Tel 0251/263044



Höchst originell

Jan Václav Vorisek
(1791-1825)

Sinfonie ist eine der originellsten, die im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in Wien entstanden. Das liegt vor allem an den beiden der Romantik huldigenden Mittelsätzen – einem melancholischen Andante-Nachtsstück und einem finsternen Scherzo, die von außerordentlicher Qualität sind. Aber auch die stilistisch zwischen Haydn und Schubert vermittelnde Messe, die Vorisek 1823 nach seiner Ernennung zum Hoforganisten schrieb, enthält Hörenswertes, etwa das mit zwei konzertierenden Bratschen besetzte „Agnus Dei“. Paul Freeman lässt pastos-pathetisch, aber nicht ohne Verve aufspielen. *afri*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Vorisek, Sinfonie D-Dur, Messe B-Dur; Patrice Michaels, Tami Jantzi, William Watson, Peter Van de Graaff, Prager Kammerchor, Tschechisches Nationales Sinfonieorchester, Paul Freeman (2000) Cedille/Musikwelt CD 90000 058 (61')



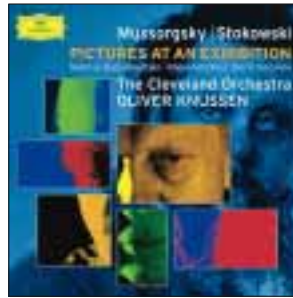
Dreimal drei

Nachdem Naxos erst kürzlich die Einspielung der neunten Sinfonie Anton Bruckners mit der umstrittenen Vervollständigung des Finalsatzes von „Sonarte“ übernommen hat, folgen nun die zweite und dritte Fassung der dritten Sinfonie – offenbar zur Komplettierung des Katalogs, denn die erste Fassung (1873) liegt bereits vor. Wie schon bei der Neunten gelingt Johannes Wildner eine rundum solide Produktion, die nicht durch irgendwelche Extreme auf sich aufmerksam machen will, andererseits aber auch keine interpretatorischen Gipfel erklimmt. Was die CDs jedoch vor allen anderen auszeichnet, ist die Aufnahme des langsamen Satzes im (Zwischen-)Stadium von 1876. *mku*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 3 d-Moll (Fass. 1877 und 1889, Adagio 1876); Neue Philharmonie Westfalen, Johannes Wildner (2001/2) Naxos 2 CD 8.555928/29 (128')



Kondensiert

Neben Stokowskis in allen Farben schillernder Orchestrierung der „Bilder einer Ausstellung“ wirkt Ravels Fassung nüchtern wie ein Holzschnitt. Dank genauer Kenntnis der Instrumente und außerordentlicher Fantasie verstand es der Magier unter den Dirigenten, vor allem in den „Katakomben“ und dem „Großen Tor“ dem Orchester ganz unerwartete, bis dahin „unerhörte“ Klänge zu entlocken. Hier erinnert nichts mehr an die Bearbeitung eines Klavierstücks, das Ganze wirkt wie genuine Orchestermusik, und man bedauert nur, dass Stokowski einige Kürzungen vornahm.

Die Synthese aus „Boris Godunow“ besitzt echten sinfonischen Atem und widerlegt die verbreitete Meinung, dass Mussorgskys Musik nur in Verbindung mit Text und Bühne Bestand habe. Als Ausgangspunkt benutzte Stokowski hier (wie auch im düster-beklemmenden Zwischenspiel aus „Chovanschtschina“) nicht die domestizierte Version von Rimsky-Korssakoff, sondern die Originalfassung, deren erste Aufführung außerhalb Russlands er 1929 dirigiert hatte.

Die vollkommenste Symbiose gehen Komponist und Bearbeiter in der „Nacht auf dem kahlen Berge“ ein, wo Stokowski Mussorgskys Entwürfe und Rimskys Bearbeitung zu einem ultimativen Hexensabbat kondensiert, der die Idee von dämonischer Raserei, zarter Morgendämmerung und strahlendem Sonnenaufgang unübertrefflich in Klang umsetzt.

Stokowski selbst hat verschiedene Einspielungen seiner Transkriptionen vorgelegt, zuletzt in den 1960er Jahren in Deccas „Phase-4-Stereo“. Oliver Knussens Remake steht diesen kaum nach und vermittelt den unorthodoxen Geist Mussorgskys weitaus besser als so manche blutleere Wiederbelebung der Originalfassungen.

Peter T. Köster

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Mussorgsky/Stokowski, Bilder einer Ausstellung, Boris Godunow, Chovanschtschina (Entr'acte), Eine Nacht auf dem kahlen Berge; Cleveland Orchestra, Oliver Knussen (1995/96) DG/Universal CD 457 646-2 (66')



Bedingungslos

Kein Zweifel, da versucht ein Dirigent, nochmals einzuholen, was durch die Zeit (und die Entwicklung der Gesellschaft) längst entschärft worden, ja sogar konventionell genießbar geworden ist: nämlich die bedingungslose Leidenschaft, die Tschaikowskys späte Sinfonien derart dominiert, dass sie damals, bei der Erstaufführung, das Publikum schockierte. Entsprechend peitscht Daniele Gatti das hervorragend disponierte Royal Philharmonic Orchestra mit ungestümmen Dramatik durch die aufbegehrischen Eruptionen von Tschaikowskys Fünfter. Imponierend die glühende Emphase dieses Musizierens, imponierend gleichzeitig die absolute Konzentration der Orchestermusiker (klangsichere Holzbläser, sattes, aber nie dickes Blech). Mitreißend! *W.Pf.*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★★

Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 5, Romeo und Julia; Royal Philharmonic Orchestra, Daniele Gatti (2003)
Harmonia Mundi CD HMU 907381 (66')



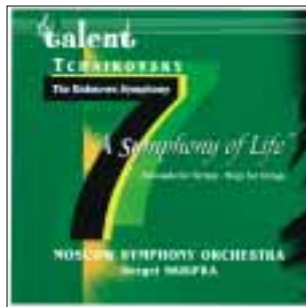
Alpen-dichtung

Emile Jaques-Dalcroze erfand vor dem Ersten Weltkrieg eine bahnbrechende musikpädagogische Rhythmusmethode. Dass er auch komponiert hat, weiß heute kaum einer mehr. Seine Musik kommt – in der „Suite de danses“ – sehr melodienselig daher, eine Mischung aus Tschaikowskys Serenadenstil und romantischer Filmmusik, ist durchaus interessant orchestriert und scheut sich auch nicht vor musikalischen Helvetismen („Poème alpestre“). Musiziert wird durchaus mit Ernst, aber auch mit lockerem Spielwitz. *W.Pf.*

R **Interpretation**
Klang

★★★★
★★★

Jacques-Dalcroze, Suite de danses, Poème alpestre, La Suisse est belle, Suite de ballet; Moskauer Sinfonie-Orchester, Adriano (2003)
Sterling/Musikwelt CD 1057-2 (60')



Tschaikowskys Siebte?

Fragmentarisch überlieferte Kompositionen üben auf die Nachwelt gemeinhin einen besonderen Reiz aus. So schwierig bisweilen allein schon die Umschrift vorhandener Skizzen ist, so problematisch erscheint immer wieder auch die Rekonstruktion oder gar Vollendung einer Komposition – abgesehen von der Sensation oft einfach nur in dem gut gemeinten Glauben, etwas „retten“ zu müssen, was nicht mehr da ist. Dies betrifft auch die vermeintlich „siebte“ Sinfonie von Tschaikowsky, die freilich weder eine wirkliche siebte ist, noch als „unknown“ bezeichnet werden sollte – wie auf dem Cover der vorliegenden CD geschehen. Denn zum einen entstanden die Entwürfe 1892, also noch vor der abschließenden „Pathétique“. Zum anderen erschien die 1957 uraufgeführte Rekonstruktion von Semion Bogatyrev bereits 1961 im Staatlichen Musikverlag (Moskau) in einer raren Druckausgabe. Wichtiger noch ist aber Tschaikowskys eigene Ansicht zu dem nicht fertig ausgeschriebenen Werk: Er habe es „glücklicherweise noch nicht instrumentiert und in die Welt gesetzt“, vielmehr beschlossen, es „wegzuwerfen und zu vergessen“. Ganz stimmt das allerdings nicht: Der Kopfsatz war bereits fertig orchestriert, und die Sätze 1, 2 und 4 arbeitete er in den letzten Wochen seines Lebens zu einem dritten Klavierkonzert um, von dem wiederum der zweite und dritte Satz nur im Klavierauszug fertiggestellt werden konnten.

Was bleibt, ist also nicht nur ein Werkstattbericht, sondern auch ein Blick auf das musikalische Urteilsvermögen Tschaikowskys. Während die Interpretation der Sinfonie ganz passabel gelungen ist (deutlich konturierte Holzbläser), glaubt man bei der im Schongang weich gespülten Streicherserenade ein ganz anderes Ensemble zu hören.

Michael Kube

Interpretation
Klang

★★
★★★

Tschaikowsky, Eine Lebenssinfonie, Elegie in memoriam I. V. Samarin, Streicherserenade; Moskauer Sinfonie-Orchester, Sergej Skripka (o. D.)
Classic Talent/Musikwelt CD DOM 2910 83 (73')



Erkennen Sie die Melodie?

Man kennt seine Oper „Donna Diana“ oder zumindest die Ouvertüre oder zumindest den Ausschnitt daraus, der einst der Fernsehsendung „Erkennen Sie die Melodie?“ als Titelmusik diente. Die mehr als ein Dutzend anderen Bühnen- und dreißig Orchesterwerke des Emil Nikolaus von Reznicek (1860-1945) jedoch kennt kaum jemand.

Das soll sich nun ändern, und zwar gleich anhand einer Komposition, die Reznicek selbst in einer schweren Krise als „Testament in Tönen“ konzipiert hat: „Schlemihl“ (1912) ist die jiddische Bezeichnung für den ewigen Pechvogel. Protagonisten dieser „sinfonischen Lebenserzählung“ (Untertitel) sind „Der Mann“, „Die Frau“ und „Das Kind“ (Zwischentitel). „Die Laster“ drohen, eine nackte Hexe, ein buckliger Zwerg, ein Flötenspieler und eine Sängerin feiern eine „Orgie“, bevor eine Tenorstimme Goethe rezitiert und damit die Apotheose einläutet. Natürlich muss man da unwillkürlich an „Ein Heldenleben“ denken, und Richard Strauss ist beileibe nicht der einzige Komponist, den Reznicek hier – bewusst oder unbewusst – zitiert. Seine spätromantische Tonsprache ist so hoffnungslos eklekt(izist)isch, dass sie schon wieder liebenswert erscheint. Immer wieder fühlt man sich an oben erwähntes Ratequiz erinnert.

Vervollständigt wird das Programm durch „Raskolnikoff“, eine im Vergleich zum „Schlemihl“ geradezu kammermusikalisch schlichte „Ouvertüre-Phantasie“ nach Dostojewski. Michail Jurowski erweist sich einmal mehr als ortskundiger Reiseführer auf unbekanntem Terrain. Wie gut, dass es Rundfunkklangkörper wie den aus Köln gibt, die es sich (qualitativ und finanziell) leisten können, ihm zu folgen!

Jörg Hillebrand

R **Interpretation**
Klang

★★★★
★★★

Reznicek, Schlemihl, Raskolnikoff; No-buaki Yamamasu (Tenor), WDR-Sinfonieorchester Köln, Michail Jurowski (2001)
CPO/JPC CD 999 795-2 (67')



Universalmusik

Wenn Sie nach dem Lesen unserer Gedanktagswürdigung (FF 5/2004) gedacht haben, Charles Ives sei aber ein schräger Typ, dann hören Sie sich das hier an: eine Sinfonie für über zweihundert Instrumentalisten, unterteilt in sieben Gruppen, und fünfhundert Sänger, skizziert über einen Zeitraum von vierzig Jahren. Zum Glück – muss man schon sagen – fehlt vom Chorsatz jede Spur, so dass Larry Austin, der die Partitur 1974-93 „auskomponiert“ hat, sich aufs Orchester beschränken konnte. Austin wandte sich mit seiner Arbeit gegen den Ives-Vertrauten Henry Cowell, der die Ansicht vertrat, die „Universe Symphony“ sei „ideelle Musik“ und somit nicht zur Aufführung bestimmt.

Nach dem Hören dieser Einspielung, dem Mitschnitt der deutschen Erstaufführung in der Hermann-Neuburger-Sporthalle (!) Völklingen, könnte man Cowell Recht geben. Das ist schon ein ganz schön unsinnliches, verkopftes Monstrum, das Austin da aus der Retorte geboren hat. Schon die Satz-titel deuten auf ein transzendentes Gedanken-gebilde, das zu musikalischer Umsetzung nicht eben einlädt: „Vergangenheit – aus dem Chaos, Herausbildung der Wasser und Berge“, „Gegenwart – die Erde und das Firmament, Evolution der Natur und Menschheit“, „Zukunft – der Himmel, Aufstieg aller Wesen zum Spirituellen“. Und spätestens wenn im Schlagzeug-Vorspiel der „Herzschlag des Universums“ durch ein heillos komplexes Metrum-Tempo-Verhältnis ins Stocken gerät, hat man nur noch wenig Lust, in eine der folgenden kompositorischen „Umlaufbahnen“ (Austin) geschossen zu werden.

Da ist man dann richtig froh über eine brave Studioaufnahme von Ives' zweiter Sinfonie, die nach solch kosmischen Ausflügen fast so etwas wie Lagerfeuerromantik versprüht.

Jörg Hillebrand

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Ives, Universe Symphony, Sinfonie Nr. 2; Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, David Stern (1998/99)
col legno/HM CD 20074 (75')



Ferne Klänge

Noch vor ein paar Jahren hätte die Einspielung der Kammer-sinfonie (1917) von Franz Schreker oder des Violinkonzerts op. 29 (1924) seines Schülers Ernst Krenek für Aufsehen gesorgt. Heute gehören beide Werke zumindest auf CD wieder zu einem Repertoire, das nicht erst mit Schatzgräber-Instinkt wiederentdeckt werden muss – weder ein Ensemble noch ein Label braucht bei den Partituren den Sprung über den Schatten zu wagen.

Zunächst fällt die Leistung des von der Aufnahmetechnik scharf konturierten Musikkollegiums Winterthur auf, so dass Schrekers Kammer-sinfonie (für 23 Instrumente) wirklich einmal nach „Kammer“ klingt. Andererseits wirkt die eigentlich in lichten Flammen schwirrende Einleitung geradezu analytisch sezziert; die einst von Gerd Albrecht mit dem RSO Berlin (Koch-Schwann) heraufbeschworene, ins Fantastische entrückte Atmosphäre des fernen Klangs wird nicht erreicht – und so bleibt auch der plötzliche Aufschwung unmotiviert, obwohl er in seiner Dynamik ungleich konsequenter ausgespielt wird.

Auch Kreneks op. 29 besitzt kammermusikalische Qualitäten. Kaum einmal wird das orchestrale Tutti gefordert, und doch ist die genial hingeworfene Partitur unter den Violinkonzerten des 20. Jahrhunderts ein Schwergewicht. Hanna Weinmeisters scharfkantiger Zugriff, bei dem auch das fahle lyrische Adagio nicht zu kurz kommt, markiert einen deutlichen Gegensatz zur spätromantisch verfärbten Sicht von Chantal Juillet und John Mauceri (Decca) und konkurriert mit der noch etwas zugespitzteren Interpretation von Peter Rosenberg und Florian Merz (Koch-Schwann), die aber nicht mehr im Katalog zu finden ist.

Michael Kube

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Schreker, Kammer-sinfonie; **Krenek**, Violinkonzert; Hanna Weinmeister (Violine), Musikkollegium Winterthur, Heinrich Schiff (2000)
Farao CD B 108014 (46')

High End Klang in Mehrkanal Technik



SACD
surround 7.1

UVP 9,99€

Im gut sortierten Fachhandel erhältlich

„Man sieht also und staunt, dass es doch möglich ist, neueste hoch auflösende Mehrkanaltechnik und verblüffend hohe musikalische Qualität zu einem Preis anzubieten, der viele kleine Mitbewerber nicht einmal bei Standard-CDs so weit unten halten können.“ (Fono Forum 03/04)

BRILLIANT
CLASSICS

Joan Records

Joan Records Entertainment GmbH • D-89687 München • www.joanrecords.de



Universalmusik II

Ein epochales Werk, eine musikalische Menschheitsdichtung, die von ihrer Substanz her an Manuel de Fallas unvollendet gebliebenes Projekt „L'Atlántida“ erinnert. Indianischer Tanz, afrikanischer Heimwehsschrei und das Schluchzen portugiesischer Weisen – so wurde einmal Brasiliens Musik charakterisiert. Im Falle von Heitor Villa-Lobos' zehnter Sinfonie („Amerindia“, 1952) kommt noch die Gruppe des Six hinzu, was die Originalität dieses Oratoriums nicht schmälert. Die vier Chöre singen Latein, Portugiesisch und Tupinamba, die Sprache der brasilianischen Indios im 16. Jahrhundert, und zum herkömmlichen Orchester gesellen sich Instrumente, deren Namen wir nicht einmal kennen.

Protagonist des Werkes ist Sumé, der gute Naturgeist der Tupi-Religion und Kronzeuge eines präkolumbianischen Christentums. Die indianische Mythologie verehrte ihn als weißhäutigen, weißbärtigen Gott und harrte seiner Wiederkehr. Der Heilige Thomas wurde später mit ihm assoziiert, ebenso der jesuitische Reformator und Dichter José de Anchieta, Vater der brasilianischen Nation. Villa-Lobos verwendet ausgiebig dessen Mariendichtung, weswegen die Sinfonie auch den Untertitel „Sumé pater patrium“ trägt. Sie lässt die Regenwälder zwitschern, die Erde im Innersten erbeben; der Hörer durchheilt alle Bezirke des Träumerischen und Exotischen, wird Ohrenzeuge virtuoser Chorsätze und Soli, brasilianischer Folklore, die sich mal im urweltlichen Eva-Kostüm gefällt und mal in der „haute couture parisienne“. „Amerindia“ amalgamiert die süd-amerikanische und europäische Kultur, überwindet die Grenzen, trägt uns über den Ozean der Zeit. Als Musikwerk nur mit Britens „War Requiem“ und Schostakowitschs „Babi Jar“ vergleichbar.

Volker Tarnow



Interpretation
Klang

★★★★
★★

Villa-Lobos, Sinfonie Nr. 10; Vokalsolisten und Chöre, Orquesta Sinfónica de Tenerife, Victor Pablo Pérez (1998) Harmonia Mundi CD HMI 987041 (67')



Schwebend

Sibelius und kein Ende. Leif Segerstam arbeitet bereits an seinem zweiten Zyklus der Sinfonien, wobei ihm genaue Kenntnis der Partituren und Erfahrung im Umgang mit der eigentümlichen Klangwelt des Komponisten zugute kommen. Er hütet sich vor Mystizismus ebenso wie vor oberflächlicher Brillanz und bietet sorgfältige, detailgenaue Wiedergaben. Mag der Zweiten bei so zielstrebigem Zugriff ein wenig der improvisatorische Zug fehlen, so lässt die makellose Einspielung der Sechsten mit ihrer schwebenden Streicherpolyphonie und ihren lebhaften Naturschilderungen keine Wünsche offen und gemahnt daran, dass dieses klassizistisch ausgewogene Werk sehr zu Unrecht im Schatten seiner spektakuläreren Vorgänger steht. *PTK*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Sibelius, Sinfonien Nr. 2 und 6; Philharmonisches Orchester Helsinki, Leif Segerstam (2002) Ondine/Note 1 CD 1026-2 (76')



Wegweiser

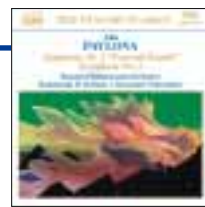
Ernest Bloch (1880-1959) nahm in seine musikalische Sprache jüdische Elemente nicht bloß auf, sondern schnitt sie sich ganz nach seinen kompositorischen Bedürfnissen zu. In diesem Sinne nimmt die „Israel-Sinfonie“ (1912-16) eine zentrale Stellung in Blochs Œuvre ein – ein Werk, zu dem man am leichtesten Zugang gewinnt, nähert man sich ihm von Mahlers Sinfonik aus (dies gilt auch für das Finale mit Versen aus dem 142. und 143. Psalm). Das viel beschäftigte Orchester aus Bratislava wie auch das Solistenquintett zeigt sich gut vorbereitet und in bester Verfassung. Dies gilt auch für Yuri Gandelman und die Camerata, die vor den Abgründen und Grotesken der Viola-Suite (1919) nicht zurückschrecken. *mku*



Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Bloch, Israel-Sinfonie, Viola-Suite; Yuri Gandelman (Viola), Atlas Camerata, Slowakisches Radioorchester, Dalia Atlas (2000/1) ASV/Codæx CD DCA 1148 (67')



Der Heimat

Die russische Komponistin Alla Pavlova (Jg. 1952) lebt seit dem Zerfall der Sowjetunion in New York. Dort entstanden auch die beiden sinfonischen Werke auf dieser CD, die stilistisch sehr unterschiedlich ausfallen. Die 1994 komponierte Kammer-sinfonie für elf Instrumente besticht durch lyrische Stimmungsbilder. Dramatische Akzente oder Zuspitzungen sucht man in diesem der russischen Heimat gewidmeten Werk vergebens. Die Sinfonie Nr. 3 für großes Orchester ist neoromantisch und weitgehend tonal gehalten. Die Komponistin nennt das Werk eine Reflexion über das Schöne und Einfache. Ein wenig mehr Komplexität hätte dieser etwas langatmig anmutenden Musiksprache nicht geschadet. *M.D.*

Interpretation
Klang

★★★
★★★

Pavlova, Sinfonien Nr. 1 und 3; Instrumentalsolisten, Russisches Philharmonisches Orchester, Konstantin D. Krimets, Alexander Vedernikov (1995/2001) Naxos CD 8.557157 (67')



Häppchen

Die zusammenhanglose Abfolge von kurzen Stücken, unter denen Borodins „Polowetzer Tänze“ schon fast aus dem Rahmen fallen, wird aufgewertet durch Paavo Järvis differenzierte Wiedergabe. Mit feinem Ohr meidet er weitgehend alles Plakative und hält das mit einer prächtigen Blechbläsergruppe ausgestattete Orchester zu kultiviertem Spiel an. Einzig der heftig tremolierende Mariinsky-Chor mag sich nicht in dieses Konzept fügen. Stets wahrhaft Järvi den tänzerischen Gestus, was „Blumenwalzer“ und „Säbeltanz“ ebenso zugute kommt wie den Nummern von Schostakowitsch oder Liadow. Doch spätestens beim „Tanz der Ritter“ aus „Romeo und Julia“ meldet sich der Wunsch, wenigstens die komplette Suite zu hören. *PTK*

Interpretation
Klang

★★★
★★★

Ballets Russes; Orchestre Philharmonique de Radio France, Paavo Järvi (2002/3) Virgin/EMI CD 5 45609 2 (70')

Musik in Amerika

Einen genuinen US-amerikanischen musikalischen Nationalstil gibt es offenbar nicht; denn so sehr Komponisten wie zum Beispiel Sousa, Ives, Gershwin, Copland oder Cage die amerikanische Musik zu repräsentieren scheinen, so wenig gemeinsame Züge besitzen jedoch ihre Werke. Die Vereinigten Staaten können auch musikalisch als ein „Schmelztiegel“ gelten; jeder Stil kann aufgegriffen und verwendet werden, wenn nur die Musik selbst fesselt und überzeugt. Die ganze, immer wieder überraschende Weite und Breite des Komponierens dokumentiert Naxos mit seiner verdienstvollen Reihe der „American Classics“. Die hier berücksichtigten Komponisten können diese offene Musikkultur verdeutlichen: Paul Creston (1906-1985) knüpft musikalisch unverkennbar an den französischen Neoklassizismus an. Zudem erinnert seine Musik an diejenige von Boris Blacher, besitzt jedoch direktere, robustere Züge. Leonard Bernstein (1918-1990), der als Komponist sinfonischer Werke noch zu entdecken wäre, greift den Tonfall jüdischer Musik auf. Und Henri Lazarof (geb. 1932) bietet eine Synthese neuerer Verfahren, die teilweise an die Ausdruckswelt der Musik Alban Bergs gemahnt.

Crestons Karriere ist nur in den Vereinigten Staaten denkbar. Als Giuseppe Gut-tovveglio in New York geboren, schlug er sich als Laufbursche, Bankangestellter, Musikbegleiter zu Stummfilmen und Organist durch und bildete sich zugleich autodidaktisch als Komponist aus. In den 1940er Jahren erzielte er seinen kompositorischen Durchbruch, etablierte sich als einer der namhaftesten Komponisten der Zeit und erhielt zahlreiche Kompositionsaufträge, um dann seit den 1970er Jahren von der musikalischen Avantgarde ins Abseits gedrängt zu werden. Seine hier eingespielte Musik prägt einen vitalen, unverkrampften, populistischen Tonfall aus, mit dem sie die Hörer stets auch unterhält. Dabei bleibt sie direkt zugänglich. Die Partita op. 12 etwa bietet eine Stilparodie „barocker“ Musik, der freilich ein wenig der Witz und die hintergründige Brechung fehlt. Allerdings werden die Werke von der Seattle Symphony unter Gerard Schwarz allzu einformig interpretiert: Die Rhythmik ließe sich elastischer artikulieren, die über die rhythmischen Muster gelegten weiten Melodiezüge freier und atmender entfalten. Dennoch vermitteln diese Aufnahmen einen zureichenden Eindruck von der Musik Crestons.



Dieselben Interpreten realisieren hingegen die Musik von Lazarof schlechterdings bezwingend. Vor allem die beiden konzertanten Werke fesseln auf Anhieb durch ein perspektivenreiches Musik-Machen, welches das Verhältnis von Solist und Orchester in einen spannenden musikalischen Dialog verwandelt. Lazarof, der in Sofia geboren wurde und dort auch die erste musikalische Ausbildung erhielt, die er dann in Jerusalem, Rom und an der Brandeis-Universität fortsetzte, verfolgt mit seiner Musik im Grunde ähnliche Ziele wie Creston, doch wählt er andere, modernere stilistische Mittel, um sie zu erreichen.

Bernstein ist gewiss der namhafteste der hier eingespielten Komponisten. Dennoch sind seine erste Sinfonie, „Jeremiah“, und sein Konzert für Orchester „Jubilee Games“ kaum wirklich bekannt geworden. Die Werke repräsentieren im Œuvre des Komponisten den frühen musikalischen Aufbruch (Sinfonie) und den späten zusammenfassenden Rückblick (Konzert für Orchester): ein Aufbruch voll leidenschaftlichem Pathos und ein Rückblick voller Zorn und zugleich doch auch voller Gelassenheit. Beide Werke bekennen sich zu ihren Wurzeln in jüdischer Musik. Es mag dabei überraschen, wie sehr doch der späte Bernstein sich der Musik von Bartók angenähert hat. Die Interpretation beider Werke verfährt zupackend-direkt und kompetent. Das New Zealand Symphony Orchestra unter James Judd wendet zusammen mit den Gesangssolisten Helen Medlyn und Nathan Gunn das Pathos gewissermaßen ins „Sportliche“.

Giselher Schubert

Creston, Orchesterwerke; Seattle Symphony, Gerard Schwarz (1991/92)
Naxos CD 8.559153 (80')

Lazarof, Tableaux, Violinkonzert, Sinfonie Nr. 2; Garrick Ohlsson (Klavier), Yukiko Kamei (Violine), Seattle Symphony, Gerard Schwarz (1990/92)
Naxos CD 8.559159 (72')

Bernstein, Sinfonie Nr. 1, Jubilee Games; New Zealand Symphony Orchestra, James Judd (2002)
Naxos CD 8.559100 (55')

KONZERTE DER BUNDESSTADT BONN

**BEETHOVEN
ORCHESTER
BONN**



Festival junger Künstler
Bayreuth

Ein Projekt der
Konzerte der Bundesstadt Bonn und des
Festival junger Künstler Bayreuth

Robert-Schumann- Werkstatt für junge Musikkritiker

Bayreuth

23. - 28. August 2004

Schwerpunkt auf Printmedien und
professionelle Musiktheater-Kritik,
Besuch der Neuproduktion des
„Parsifal“ bei den Bayreuther
Wagner-Festspielen

Bonn

11. - 14. November 2004

Schwerpunkt auf CD-Vergleich,
Rundfunk (Deutsche Welle/
Produktion einer 30-minütigen
Kulturendung in einem der
Produktionsstudios der Deutschen Welle

Dozenten

Alexander Dick Badische Zeitung
Dr. Bernhard Hartmann Generalanzeiger Bonn
Dr. Gern Schließ Deutsche Welle
Thomas Voigt freier Journalist
Gregor Willmes Foto Forum

Bewerbungsschluss: 30. Juni 2004

Informationen

Beethoven Orchester Bonn
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Julia Pannas
Wachsbleiche 1, 53111 Bonn
Telefon (0228) 45 49 3-15
Fax (0228) 45 49 3-25
julia.pannas@bonn.de

In Zusammenarbeit mit:

Schumannfest
„Enderlicher Herbst“
Foto Forum
General Anzeiger
Deutsche Welle
Musikproduktionen
DaBrinhaus+Grimm.

Meilensteine

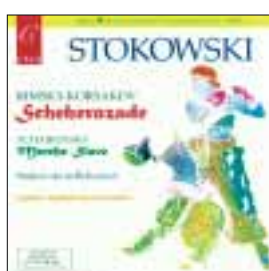
Viele Studioaufnahmen aus der vordigitalen Ära vermögen auch heutige Hörerwartungen durchaus zu befriedigen. Handelt es sich dabei um Wiedergaben von außerordentlichem künstlerischem Niveau, so ist die Wiederveröffentlichung auf CD unbedingt gerechtfertigt.

Auch ohne die Autorisierung durch den Komponisten würde Ferdinand Leitners dreißig Jahre alte WDR-Produktion unter den nicht gerade zahlreichen Gesamteinspielungen von Orffs „Trionfi“ einen respektablen Platz einnehmen – schon allein der ausgezeichneten Solisten wegen, von denen Ruth-Margret Pütz, Donald Grobe und Barry McDaniel besonders hervorzuheben sind. Auch wenn es dem Klangbild ein wenig an Schärfe mangelt und der Chor etwas entfernt klingt, bildet Leitners auf sorgfältige Charakterisierung der einzelnen Gesänge bedachte Wiedergabe eine Alternative zu mancher allzu pauschalen Aufführung von heute. Vor allem aber sollte die Veröffentlichung dazu Anlass geben, den zu Unrecht vernachlässigten Teilen der Trilogie mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Verlieren sich hier die Details manchmal in der Tiefe des Raums, so erhalten sie bei Stokowskis 1964 in „Phase 4 Stereo“ entstandenen Einspielung von Rimsky-Korsakoffs „Scheherazade“ eine fast unheimliche Präsenz. Man erlebt die Musik nicht von einem Sessel im Konzertsaal aus, sondern hautnah wie sonst nur der Dirigent auf dem Podium. Die Lebendigkeit, Sinnlichkeit und Brillanz, die der damals 82-jährige Stokowski dieser schillernden Partitur angedeihen ließ, sind bis heute unerreicht. Das Label Cala hat die seit Jahren aus dem Decca-Katalog gestrichene Aufnahme, die in keiner Sammlung fehlen sollte, nun wieder zu-

kannten Werke wie Debussys „Jeux“ oder Dukas' „La Péri“ hörbar zu machen. Debussys Klavierkomposition „Six épigraphes antiques“ hat Ansermet 1932, der Absicht des Komponisten folgend, äußerst einfühlsam und stilgetreu für Orchester gesetzt.

Seltenheitswert besitzen auch die Aufnahmen der letzten drei Tschaikowsky-Sinfonien, bei denen Rafael Kubelik 1960 für EMI die Wiener Philharmoniker dirigierte. Wenig später wechselte Kubelik zur DG, und die EMI-Aufnahmen verschwanden aus dem Katalog. So dürfte ihre CD-Veröffentlichung bei Testament allen Kubelik-Freunden höchst willkommen sein, zumal der volle, plastische Klang keine Wünsche offen lässt. Die Wiedergaben sind nicht elektrisierend, aber geradeheraus, warmherzig und ohne Extravaganzen. Das Orchester verlässt sich auf sein reiches Klangpotential, ohne den amerikanischen oder russischen Kollegen in Sachen Präzision den Rang ablaufen zu wollen.



lassen hat, ist ohne Frage die geradezu vor Spannung bersende Rundfunkaufnahme von 1952 aus dem Berliner Titania-Palast. Die außerordentliche Freizügigkeit des Tempos steht im Dienste eines zwingenden Gesamtkonzepts, das von den Berliner Philharmonikern überwältigend realisiert wird. Die Veröffentlichung des Istituto Discografico Italiano bietet außerdem zwei weitere Perlen aus Furtwänglers Repertoire, Schuberts Ouvertüren zu „Rosamunde“ und Schumanns „Manfred“-Ouvertüre, in Live-Aufnahmen.

Ganz in seinem Element war Rafael Kubelik bei der Musik seiner tschechischen Heimat. Seine Aufnahmen aus den 1940er Jahren, als der junge Dirigent an der Spitze der Tschechischen Philharmonie stand, gelten trotz ihrer bescheidenen klanglichen Qualität als kostbare Reliquien. Die bereits früher auf CD erschienenen Tondichtungen „Richard III.“, „Wallensteins Lager“ und „Hakon Jarl“ von Smetana hat Supraphon nun mit der wunderbaren, viel zu wenig bekannten „Südböhmischen Suite“ op. 64 von Vítězslav Novak gekoppelt. Die Einspielung dieses patriotischen Werkes entstand im Februar 1948, unmittelbar bevor die kommunistische Machtübernahme den Dirigenten in die Emigration trieb.

Mit nicht weniger Enthusiasmus hat sich Charles Mackerras, ange-regt durch das Studium bei Vaclav Talich in Prag, für die tschechische Musik eingesetzt. Die Anfänge seines bis heute andauernden Engagements für Leos Janáček, das in den berühmten Opern-Gesamtaufnahmen gipfelte, markiert eine Produktion des Labels Pye aus dem Jahre 1959. Neben der Sinfonietta dirigierte Mackerras die Ouvertüren zu

Orff selbst autorisierte Leitners Kölner „Trionfi“-Einspielung

gänglich gemacht, gekoppelt mit aufschlussreichen Proben-Ausschnitten und der grandiosen Zugabe aus dem Londoner Jubiläumskonzert des 90-jährigen Stokowski, Tschaikowskys „Marche Slave“.

Kennzeichnend für Ernest Ansermets Decca-Aufnahmen aus den 1950er Jahren ist ein heller, transparenter, manchmal fast körperloser Klang, der dem Streben nach „clarté“ bestmöglich entgegenkam. Testament hat einige seltene Aufnahmen des großen Mathematiker-Dirigenten zusammengestellt, bei denen er sich einmal mehr als sorgfältiger Sachwalter des französischen Repertoires erweist. Mit feinem Ohr bemühte er sich, jede Note der damals noch kaum be-

Das volle Ausmaß des Seelendramas der „Pathétique“ bei gleichzeitiger Wahrung der formalen Gestalt offenbart freilich erst Wilhelm Furtwänglers Einspielung von 1938, die jahrzehntelang zum eisernen Bestand des Kataloges gehörte. Zusammen mit seiner legendären Deutung von Wagners Vorspiel und Liebestod aus „Tristan und Isolde“ wird dieses trotz klanglicher Mängel herausragende Dokument jetzt von Naxos in sorgfältig restaurierter Form angeboten.

Die eindrucksvollste Version der ersten Brahms-Sinfonie, die Furtwängler hinter-

„Katja Kabanowa“, „Die Sache Makropoulos“, „Aus einem Totenhaus“ und als Erstein-spielung das ursprüngliche „Jenufa“-Vor-spiel „Eifersucht“, womit er erstmals nach-drücklich die Aufmerksamkeit auf Janaceks Opernschaffen lenkte. Sein außerordentli-ches Gespür für den deklamatorischen Cha-rakter von Janáceks Musik, die eindrucks-volle Leistung des aus Londoner Spitzenmu-sikern zusammengestellten Studio-Orches-ters und der exzellente Stereo-Klang mach-ten diese Aufnahme zu einem Meilenstein, den Testament nun dankenswerterweise wieder ausgegraben hat – wie immer bei die-sem Label mit genauen Daten, Fotos und höchst informativem Kommentar versehen.

Etwas historischer, obwohl dank der vor-züglichen technischen Aufbereitung erstaun-lich präsent, klingen die Einspielungen, die John Barbirolli zu Anfang der vierziger Jahre für die amerikanische Columbia gemacht hat. Musikalisch sind sie von hohem Rang und belegen die enorme Vielseitigkeit des Dirigenten, der die zerklüftete Rhetorik von Sibelius' erster Sinfonie so aufwühlend zu gestalten wusste, wie er Tschaikowskys Va-riationen aus der dritten Orchestersuite und Rimsky-Korssakoffs „Capriccio Espagnol“ mit leichter Hand und virtuoser Eleganz zu servieren verstand. Das Label Dutton La-boratories beginnt mit dieser Veröffentlichung eine viel versprechende neue Serie, die Barbirollis Aufnahmen mit den New Yorker Philharmonikern gewidmet ist.

Peter T. Köster

Orff, Trionfi; Kölner Rundfunkchor und Rundfunk-Sinfonieorchester, Ferdinand Leitner (1973/74); Arts/Klassik-Center CD 43001-2 und CD 43002-2

Leopold Stokowski dirigiert Rimsky-Kor-sakoff und Tschaikowsky (1964/72); Cala/Musikwelt CD 0536

Ernest Ansermet dirigiert Debussy, Dukas und Saint-Saëns (1953/54); Testament/Note 1 CD SBT 1324

Tschaikowsky, Sinfonien Nr. 4-6; Wiener Philharmoniker, Rafael Kubelik (1960); Testament/Note 1 2 CD SBT2 1322

Wilhelm Furtwängler dirigiert Tschai-kowsky und Wagner (1938); Naxos CD 8.110865

Wilhelm Furtwängler dirigiert Brahms, Schubert und Schumann (1949-53); IDIS/Klassik-Center CD 6412

Rafael Kubelik dirigiert Smetana und Novak (1943/48); Supraphon/Codæx CD 3710-2001

Charles Mackerras dirigiert Janáček, Enescu, Bartók, Dvorák und Brahms (1959/60);

Testament/Note 1 CD SBT 1325

John Barbirolli – The Columbia Masters Vol. 1 (1940/42); Dutton/HM CD SJB 1025

Perfektion und Persönlichkeit

Endlich werden sie veröffentlicht, die Broadcasts und Konzerte von Guido Can-telli mit dem NBC Symphony Orchestra. Zwölf CDs sind zusammengekommen (die Debüt-Konzerte vom Januar und Februar 1949 fehlen allerdings), Dokumente von herausragendem künstlerischen Rang, zu-mal die Klangtechnik – abgesehen von we-nig Oberflächenrauschen (die Aufnahmen wurden zum Teil auf Platten konserviert) oder von momentanen Distorsionen, die man aber bald überhört – rundum zufrie-den stellend ist.

Was macht den singulären Rang dieses Musizierens aus? Zum einen ist es die schiere Orchesterperfektion. Dafür ist zwar sicher Cantelli selbst, aber wohl auch die jahrzehn-telange Schule Toscaninis verantwortlich. Denn gerade im Vergleich zu den von Testa-ment neu veröffentlichten Tschaikowsky-Aufnahmen mit dem Philharmonia fällt auf, dass man in London (und dort sogar unter Studio-Bedingungen) weniger perfekt arti-kulierte als in New York. Das NBC Sympho-ny erlaubt sich keinerlei schmunzelnde Ver-spieltheiten, nicht einmal bei Ouvertüren von Rossini („Die Besetzung von Korinth“) oder Mozart („Figaro“). Vielmehr gibt ein strenges Glück den Ton an, sehr schlagkräf-tig in den Akkorden und mit einer wiesel-finken Behändigkeit in schnellen Sätzen (Finale der „Italienischen“ von Mendels-sohn).

Streng aber heißt nie (wie so oft bei Tosca-nini) despotisch. Cantellis Dirigate atmen irgendwie freier, die Musik hat mehr Luft, und das besonders in langsamen Sätzen oder Einleitungen. Unvergleichlich atmos-phärisch etwa der Beginn von Bartóks Or-chesterkonzert: Da haben die Klangfarben einen fast psychologisierenden Oberflächen-reiz. Dasselbe gilt für das „Engelskonzert“ aus Hindemiths „Mathis der Maler“: ge-spannt und expressiv aufgeladen in den Streicherlinien und von einer Dispositions-kunst, die von strategischer Zielstrebigkeit zeugt.

Nicht zu vergessen die Repertoire-Trou-vaillen. Etwa das Dvorák-Klavierkonzert mit Rudolf Firkusny. Oder das „Pezzo con-certante“ von Cantellis Lehrer Giorgio Fe-derico Ghedini. Sogar Monteverdi fehlt nicht, das „Magnificat“ aus der Marienves-per, allerdings in einer zeitgemäßen Bear-beitung von Ghedini. Und selbst Fresco-baldi-Toccaten dirigierte Cantelli – ebenfalls aus Bewunderung für seinen Lehrer Ghe-



dini. Mag das im (großorchestral aufbereite-ten) Klang auch etwas verschmückt klingen für heutige Ohren, die Interpretationen sind es in keinem Fall. Im Gegenteil, die klingen „modern“, besser gesagt: zeitlos in ihrer disziplinierten musikalischen Ästhetik und selbst bei Beethoven-Sinfonien fernab von jedem pseudophilosophischen Titanenkult.

Ein besonderes Gespür hatte Cantelli zweifellos für Tschaikowsky. Das zeigt die sechste Sinfonie (auf Testament) mit ihrer subtil abgestuften Adagio-Einleitung, und das wird auch in den Sinfonien Nr. 4 und Nr. 5 mit dem NBC Symphony evident. Keiner-lei Fettaugen, die auf dem Klang schwäm-men; hier wird mit einer genuinen Emphase und Konzentration, mit exakten und durch-dachten Phrasierungen musiziert – und das bei nie nachlassender Präzision. So deutlich, gleichzeitig so markant und spannungsreich hört man Tschaikowsky selten. Trotz der be-schränkten Klangtechnik spürt man Cantel-lis klanglichen Feinsinn sowie seine wache, zupackende Intelligenz. Diese bewährt sich sogar bei den viel geschundenen „Bildern ei-ner Ausstellung“: keinerlei selbstgefälliger Klangbombast, sondern eine nüchtern ge-lassene Klangregie und klarsichtig dispo-nierte Abläufe vom Anfang bis zum – gran-diosen – Schluss.

Werner Pfister

Interpretation ★★★★★/★★★★
Klang ★★

The Art of Guido Cantelli – New York Concerts and Broadcasts (1949-52) Music&Arts/Note 1 12 CD 1056 (789')
Tschaikowsky, Romeo und Julia, Sinfonie Nr. 6; Philharmonia Orchestra, Guido Cantelli (1951/52) Testament/Note 1 CD 1316 (62')

Canale grande und Amazonas

Ich möchte wissen, was eine Gemeinschaft ist, wie wir es schaffen, dass sie funktioniert“, hat Yo-Yo Ma im Interview gesagt (FF 8/2003). Ungewöhnliche Worte aus dem Munde eines der letzten echten Klassik-Stars, fürwahr. Dass sie ernst gemeint waren, zeigen die beiden neuen Platten: Ob er mit südamerikanischen Musikern Bossa Nova, Tango Nuevo oder Choro spielt oder sich mit Ton Koopmans Amsterdam Baroque Orchestra Vivaldi vornimmt – Ma taucht auf mysteriöse Weise tatsächlich in die musikalische Welt seiner Partner ein. Natürlich als exzeptioneller Könnler, aber eben auch als einer, der unermüdlich fragt und lernt. Mit bloßer Klang-Mimikry gibt sich der Amerikaner nicht zufrieden. Immer wieder scheint er auch seine soziale Rolle in der Gruppe neu zu definieren.

Mit Mas Namen, mit seinem jungenhaften Gesicht werden die Umsätze gemacht. Sobald er aber sein Stradivari-Cello wieder mit Blankdarmsaiten bezogen, sobald er den Stachel abmontiert hat und mit dem historischen Bogen streicht, ist er die Bescheidenheit selbst. Statt auf Brillanz setzt er auf Wärme und Intimität. In der Tiefe darf das Instrument undeutlich grummeln, in der Höhe ruhig auch mal näseln. Und doch ist unmittelbar hörbar, warum Ma selbst als Barockmusiker eine Ausnahmeerscheinung ist: Er spricht nicht nur, er singt auch. Die quirlige Eloquenz der historischen Aufführungspraxis verbindet er mit atmenden, weit gespannten Linien. Momente lyrischer Poesie sind das Resultat. Anstatt den „roten Priester“ mit Schockeffekten aufzumotzen, wie es sich manche Geiger angewöhnt haben, gesteht Ma der Musik ihre mediterrane Freundlichkeit zu. Das Orchester hüpfte weich und gelenkig. Koopman macht sich einen Spaß daraus, dem Cellisten vom Cembalo aus mit allerhand witzigen Verzierungen zu antworten. Volles Vertrauen in Vivaldis Cellokonzerte hatte er indes nicht: Nur drei der rund 25 überlieferten Werke hat er ausgewählt. Der Abwechslung halber wird das Programm ergänzt durch Arien aus Vivaldis Opern und das Konzert für Viola d'amore und Laute – in der skurrilen Besetzung mit Cello und Truhenorgel. Dass sich solche Bearbeitungen mit den Usancen der Vivaldi-Zeit vertragen, mag man dem Holländer zugestehen. Nur gehört der Titel „Vivaldi's Cello“ dann in dicke Anführungszeichen.



„Obrigado Brazil – Live“ (mit Bonus-DVD) ist keine Doublette der im vergangenen Jahr erschienenen Studioaufnahme. Nur drei der insgesamt 14 Titel waren schon damals zu hören. Doch der auch klangtechnisch hervorragende Mitschnitt aus der New Yorker Zankel Hall hat unvergleichlich viel mehr Atmosphäre. Aus der Sammlung klingender Ansichtskarten ist eine Sternstunde folkloristischer Kammermusik geworden. Karibisch cool und doch sinnlich, hoch ambitioniert in den Arrangements und doch völlig mühelos präsentiert. Man hört, dass diese All-Star-Band ein unfehlbares gemeinsames Rhythmusgefühl entwickelt hat. Jetzt herrscht die pure Freude am perfekten Zusammenspiel. Paquito D'Rivera wirbelt seine Klarinettensoli durch die Lüfte, die Assad-Brüder werfen sich die funkelnden Gitarrenläufe zu. Yo-Yo Ma umtanzt Rosa Passos rauchige Gesangsstimme wie ein Schatten. Ganz nebenbei gelangen ihm seine bis dato wohl inspiriertesten Piazzolla-Interpretationen. Wohl dem, der solche Gemeinschaften zu stiften versteht ...

Anselm Cybinski

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Vivaldi, Cellokonzerte, Arien; Yo-Yo Ma (Cello), Amsterdam Baroque Orchestra, Ton Koopman (2003)
Sony CD SK 90916 (67')
Obrigado Brazil – Live: Werke von Mariano, Jobim, Piazzolla u. a.; Yo-Yo Ma (Cello), Paquito D'Rivera (Klarinette), Sergio und Odair Assad (Gitarre) u. a. (2003)
Sony CD SK 90970 (72')



Stimmiges Ganzes

Bei einem Musiker wie dem Schweizer Daniel Schnyder (Jahrgang 1961), der als Jazz-Saxophonist angefangen hat, inzwischen aber als klassischer Komponist weit mehr reüssiert, ist man immer geneigt, in seinen Werken nach Resten des Jazz zu suchen. Vielleicht ist das der falsche Weg, seine Musik zu genießen. Schnyder komponiert keinen Jazz mit den Mitteln der Klassik. Man sollte seine Musik als das hören, was sie ist: auf dieser CD ein Violin- und Trompetenkonzert, eine knappe Sinfonie und ein Zugabenstück.

Kristjan Järvi, von seinem Absolute Ensemble aus an den Umgang mit zeitgenössischer Musik gewöhnt, bringt den Orchesterpart zu völliger Klarheit und Durchhörbarkeit. Kathrin Rabus und Reinhold Friedrich bestechen in ihren Interpretationen neben behärdiger Technik vor allem durch die Einfühlung, mit der sie sich Schnyders Kompositionen aneignen. Denn eigenwillig ist die Tonsprache des Schweizer denn doch.

Was sich oberflächlich nach bravem Neoklassizismus anhört, zeigt bei tieferem Eingehen auf die Musik eine souveräne Verwendung von Klangwelten, die nur selten so differenziert in die „klassische“ Musik eingebunden sind. Schnyder spielt mit Brasilianischem, Arabischem, mit Afrikanischem und Jazz, und er verwendet diese Musiken nicht autoritär aneignend, das bedeutet, er spielt nicht nur mit Versatzstücken dieser Stile, sondern er bindet sie in ein stimmiges orchestrales Ganzes ein. Wenn er also dem zweiten Satz seines Trompeten-Konzerts ein „jazz ballad feel“ zuschreibt, so weiß er natürlich, dass er hier nicht für Jazz-Musiker schreibt. Aber er schickt die klassischen Orchestertermusiker auf die Suche nach einem Äquivalent zur klassischen Jazz-Ballade.

Stephan Richter

R Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Schnyder, Colossus of Sound; Kathrin Rabus (Violine), Reinhold Friedrich (Trompete), NDR-Radiophilharmonie Hannover, Kristjan Järvi, (2002/3)
Enja/Soul Food CD 9460 2 (65')

Historisch verdienstvoll

„Chandos“ und „Marco Polo“ setzen ihre Reihen mit historischer Filmmusik fort. Ersteres Label mit Komponistenportraits, letzteres mit Rekonstruktionen von Originalpartituren.

Dass man in Großbritannien seit jeher ein unverkrampfteres Verhältnis zum Thema Filmmusik hat, dürfte bekannt sein. Geadelt durch klangvolle Namen wie Ralph Vaughan Williams oder William Walton, erfreut sich diese Musikgattung schon lange öffentlicher Wahrnehmung – erst recht in einem Land, in dem Publikum wie Klangkörper auch in Sachen Entertainment eine lange Geübtheit besitzen. Nicht umsonst stehen britische Orchester an der Spitze internationaler Wertschätzung, wenn es um Filmmusik-Produktionen geht. Diesen Ruf bestätigen auch die beiden vorliegenden Neuveröffentlichungen des BBC Philharmonic.

Der Engländer Arnold Bax hinterließ nur ganze zwei Arbeiten auf dem Gebiet der Filmmusik. Die bekanntere von beiden dürfte Bax' Musik zu „Oliver Twist“ sein, David Leans viel gerühmte Verfilmung des Dickens-Romans anno 1948, mit Alec Guinness in einer der Hautrollen. Wenngleich Bax seinerzeit nur widerwillig dem Projekt zustimmte, wurde doch seine Musik äußerst populär, vielfach dargeboten in Gestalt einer von Muir Mathieson zusammengestellten Konzert-Suite für großes Orchester. Die vorliegende Neueinspielung allerdings präsentiert erstmals die akribisch rekonstruierte Originalmusik, einschließlich einiger im späteren Film nicht mehr enthaltener Stücke. Graham Parlett fertigte diese Rekonstruktion im Auftrag des Arnold Bax Trust an. Ergänzt wird diese Arbeit durch Teil 2 der Musik zu „Malta, GC“, Bax' erste Filmarbeit anno 1942, die auch bereits Spuren seines späteren Krönungsmarsches für Elisabeth II. enthält.

Richard Addinsell hatte sich praktisch hauptberuflich dem Film und der Bühnenmusik verschrieben. Sein zweifellos berühmtestes Stück: das so genannte „Warschauer Konzert“ aus dem Film „Dangerous Moonlight“ (1941), das seit seiner Premiere im Londoner Regal Cinema inzwischen über drei Millionen Mal auf Tonträger verkauft wurde. Den Klavier-Solopart der vorliegenden Einspielung übernahm Martin Roscoe. Ergänzt wird dieser Konzertsatz von anderen Filmarbeiten Addinsells, darunter Titel wie „Scrooge“ (nach Dickens) und „Blithe Spirit“ anno 1945 (Regie: David Lean).

Auch „Marco Polo“, neben Chandos und Varèse Sarabande inzwischen der größte Produzent vorzugsweise historischer Film-

musik-Neueinspielungen, wartet mit zwei Produktionen auf. Dimitri Tiomkins 1948 entstandene Musik zum John-Wayne-Klassiker „Red River“ ist eine der (zumindest von ihrer Besetzungsgröße) spektakulärsten Filmpartituren. Das gigantomane Projekt, vom ersten Hörnerruf an ambitioniert wie bereits die vorangegangenen Koproduktionen des amerikanischen Gespanns William Stromberg (Dirigent) und John Morgan (Rekonstrukteur), wurde wiederum an dem Ort realisiert, an dem seinerzeit der gebürtige Russe und Glasunow-Schüler Tiomkin sein letztes Filmprojekt dirigierte: im Moskauer Mosfilm-Studio mit dem Moskauer Sinfonieorchester nebst hauseigenem Chor. Und wie schon die Vorgänger-Produktionen erweist sich auch diese Low-Budget-Konstruktion als nur bedingt überzeugend. Denn bei aller Seelenverwandtschaft mit dem Exil-Russen Tiomkin, der paradoxerweise zum Urheber des tönenden Hollywood-Wildwest-Idioms avancierte, erweist sich die technisch-musikalische Umsetzung hier leider als lediglich zweitrangig.

Das gilt auch für die Korngold-Neuveröffentlichung, deren editorischer Anspruch ein ähnlich hoher ist – schon allein aufgrund der mitunter aufwendigen Rekonstruktionen –, deren Anspruch eines „First Complete Digital Recording“ jedoch hinter heutigem Standard eher zurückbleibt. Teils bedingt

durch eine vermutlich veraltete Aufnahmetechnik, teils durch die Qualität des Orchesters selbst, das in Zusammenklang und Intonation einfach Lücken offenbart, so dass vieles nur handwerklich bieder klingt. Andererseits ist allein die umfangreiche Textdokumentation des Albums lesenswert, enthält sie doch zahlreiche Details und Zitate zur Entstehung dieser Musik Erich Wolfgang Korngolds, der damit ein Filmmusik-Opus schuf, das bis heute als wegweisend gelten darf.

Matthias Keller

Bax, Die Filmmusik; BBC Philharmonic, Rumon Gamba; Chandos/Codæx CD 10126

Addinsell, Die Filmmusik; BBC Philharmonic, Rumon Gamba; Chandos/Codæx CD 10046

Tiomkin, Red River; Moskauer Sinfonieorchester, William Stromberg; Marco Polo/Naxos CD 8.225217 (64')

Korngold, The Adventures of Robin Hood; Moskauer Sinfonieorchester, William Stromberg; Marco Polo/Naxos CD 8.225268



Cello im Kino

Immmer häufiger widmen sich auch arri-
vierte Vertreter des Konzertpodiums dem
Thema Filmmusik. Nach verschiedenen
Tango-Projekten legen nun Eckart Runge,
Cellist des Artemis-Quartetts, und Jacques
Ammon eine eigene Filmmusik-CD vor. Bis
auf eine Ausnahme (Janáček) haben die bei-
den Künstler die Arrangements selbst ange-
fertigt, beginnend mit Nino Rotas Musiken
zu „Achteinhalf“, über diverse Stücke von
Dimitri Schostakowitsch bis hin zu Bernard
Herrmann und Ennio Morricone. Dabei
nehmen sie sich weit gehende interpretato-
rische Freiheiten, was den ursprünglichen
Notentext angeht: Herrmanns „Psycho“-
Musik etwa beginnt mit der ebenso amüsan-
ten wie atmosphärisch passenden Imitation
von Polizei-Sirenen und knarrenden Türen,
gefolgt vom perkussiv-signifikanten Haupt-
thema des Films und der äußerst gelunge-

nen Übertragung der
„Mordsequenz“ vom
Streichorchester auf Cello
und Klavier. „Cinema Pa-
radiso“ kombiniert ver-
schiedene Themen von Va-
ter Ennio Morricone mit
dem berühmten Liebes-
thema von Sohn Andrea – freilich alles ein
wenig (über-)stilisiert zum Klassik-Praliné,
aber in sich stimmig. Und natürlich darf am
Schluss auch Charlie Chaplin nicht fehlen,
der Mann, von dem man bis heute nicht
weiß, ob er seine Melodien nur genial hat
pfeifen können oder ob seine Cello-Affinität
womöglich doch profundere Wurzeln be-
saß.

M.K.

CelloCinema; Eckart Runge, Jacques Ammon; Ars Musici/FMF CD 1370-2

